

verband unter der Bezeichnung *Katholische Jugend im Bistum Fulda* (KJF), ein Schritt, der sich gegen die bestehenden kirchlichen Jugendverbände bzw. den BDKJ richtete und verbandlich bisher nicht organisierte Jugendliche ansprechen sollte. Daß ihm der Konsens innerhalb der Deutschen Bischofskonferenz nicht sonderlich viel bedeutet, bewies er erst unlängst mit einer Zeitungs-Philippika gegen die Präsenz der katholischen Theologie in Deutschland an Staatsuniversitäten (vgl. HK, Juni 1995, 293 ff.).

Ob aus den Niederlanden, dem Bistum Chur oder sonstwo – das Modell, das sich in dem Fuldaer Vorgehen andeutet, ist aus anderen Ländern bekannt. In Deutschland war man davon bislang noch eher verschont geblieben: Diözesen steigen aus über- bzw. interdiözesanen, regionalkirchlichen oder die Kirche in ganzen Ländern umfassenden Institutionen aus, gehen eigene Wege. Der Grund: die ganze Richtung paßt einem nicht, der Konsens in der Sache ist zu gering, als daß eine Zusammenarbeit möglich scheint.

Der Schaden besteht oftmals in mehr, als der jeweilige Anteil des aussteigenden Bistums ausmacht. In manchen Fällen entstehen *Parallelstrukturen*, die – jede für sich – personell, finanziell und letztlich wohl auch geistig und geistlich auf immer engerem Raum operieren. Spätere Rücknahmen solcher Entscheidungen erweisen sich als kompliziert, ein wirkliches Zurück ist im Grunde nicht möglich. Die einmal gesetzten Fakten zeitigen vielfältige Folgewirkungen.

So parzelliert sich ein ohnehin an Rückhalt in der Bevölkerung einbüßender Katholizismus noch zusätzlich. Die Kämpfer gegen ein vermeintliches Zuviel an Pluralität erzeugen auf diese Weise mehr Pluralität statt weniger; die Kritiker eines angeblich institutionell aufgeblähten Katholizismus vermehren die Zahl der Institutionen noch zusätzlich. Es bleibt zu hoffen, daß Entwicklungen dieser Art nur begrenzte Erscheinungen bleiben und Bestrebungen, im Wortsinn „katholisch“ sein zu wollen, die Oberhand behalten. nt

## Johannes Paul II.: Neuer Schwung für die Ökumene

*In seiner neuen Enzyklika „Ut unum sint“ bekräftigt der Papst nachdrücklich die ökumenische Verpflichtung der katholischen Kirche auf der Linie des Zweiten Vatikanums. Gleichzeitig fordert er die anderen Kirchen zum offenen Dialog über das Petrusamt auf.*

Der am 30. Mai veröffentlichten Enzyklika „Ut unum sint“ Johannes Pauls II. dürfte ein fester Platz in den Annalen des gegenwärtigen Pontifikats sicher sein. Es handelt sich immerhin um die erste Enzyklika seit „Mortalium animos“ Pius' XI. aus dem Jahr 1928, die der ökumenischen Bewegung und dem katholischen Ökumenismus gewidmet ist. Gleichzeitig unternimmt Johannes Paul II. in seiner zwölften Enzyklika eine Bilanz seiner bisherigen ökumenischen Aktivitäten und Bemühungen; „Ut unum sint“ reiht sich in dieser Hinsicht in die Folge der in kurzem Abstand veröffentlichten letzten Enzykliken des Papstes ein, die sich lesen „wie die Abschnitte eines Testaments“ (*Hanno Helbling*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 31.5.95).

---

### „Lehrmäßige Reflexion und spirituelle Meditation“

---

Pius XI. legte seine Enzyklika „Mortalium animos“ wenige Monate nach der ersten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung vor, die 1927 in Lausanne stattfand. Seinerzeit war die katholische Kirche nur Zaungast der sich in ihren verschiedenen Strängen entfaltenden ökumenischen Bewegung; die Enzyklika wies damalige Leitideen der Ökumene als mit der katholischen Lehre unvereinbar zurück und untersagte Katholiken die Teilnahme an ökumenischen Zusammenkünften.

Die Ökumenezyklika Johannes Pauls II. erscheint dreißig Jahre nach

Abschluß des Zweiten Vatikanischen Konzils, das den offiziellen Eintritt der katholischen Kirche in die ökumenische Bewegung brachte und in seiner Kirchenkonstitution sowie im Dekret „Unitatis redintegratio“ den neuen theologisch-ekklesiologischen Rahmen für den katholischen Ökumenismus absteckte. Das Papstschreiben apostrophiert jetzt das Konzil als eine „segensreiche Zeit“, „während der die Grundlagen für die Teilnahme der katholischen Kirche am ökumenischen Dialog verwirklicht wurden“ (Nr. 30). Es zitiert in großem Umfang die ökumenisch relevanten Dokumente des Zweiten Vatikanums, bekräftigt sie und spricht von dessen klarem, für die unter den anderen Christen vorhandenen kirchlichen Werte offenem Kirchenbild (Nr. 12).

Johannes Paul II. weist (Nr. 3) auf den „vorwiegend pastoralen Charakter“ seiner jüngsten Enzyklika hin. Tatsächlich ist sie kein Lehrschreiben im klassischen Sinn, sondern verbindet „lehrmäßige Reflexion, spirituelle Meditation und Berichte über wichtige (ökumenische) Ereignisse“ (so *Max Thurian* in seinem Beitrag zu „Ut unum sint“; *Osservatore Romano*, 2.6.95). Getragen ist der Text insgesamt von dem festen Impetus des Papstes, auf der Grundlage des Konzils und in Weiterführung des seither in Dialog und Zusammenarbeit ökumenisch Erreichten der vollen Gemeinschaft zwischen der katholischen Kirche und den anderen christlichen Kirchen näherzukommen. Dabei spielt wieder der Vorblick auf das Jubiläumsjahr 2000 eine wichtige Rolle.

Der erste Teil der Enzyklika („Die ökumenische Verpflichtung der katholischen Kirche“) betont u. a., der Ökumenismus sei nicht bloß irgendein Anhängsel der traditionellen Tätigkeit der Kirche, sondern gehöre „organisch zu ihrem Leben und zu ihrem Wirken“ (Nr. 20). Als „Früchte des Dialogs“ nennt der zweite Teil die wiederentdeckte Brüderlichkeit, die Solidarität im Dienst an der Menschheit (hier wird eigens die Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen genannt), die Übereinstimmung im Wort Gottes und im Gottesdienst, die Anerkennung der bei den anderen Christen vorhandenen Güter und die wachsende Gemeinschaft (unter Hinweis auf die bilateralen theologischen Dialoge der katholischen Kirche).

## Elemente eines katholischen Einheitskonzepts

In der Reihenfolge des Ökumenismusdekrets geht Johannes Paul II. zunächst auf das Verhältnis zu den *Ostkirchen* (orthodoxe und „altorientalische“ Kirchen) ein und würdigt dabei die Ergebnisse des katholisch-orthodoxen theologischen Dialogs, vor allem das jüngste Dokument über den Uniatismus und die derzeitige Suche nach der vollen Gemeinschaft (vgl. HK, August 1993, 398 ff.). Ausdrücklich erwähnt werden auch die christologischen Vereinbarungen der letzten Jahre zwischen Rom und den altorientalischen Kirchen. Im Blick auf die angezielte volle Einheit von West- und Ostkirche spricht Johannes Paul II. (Nr. 55) vom Modellcharakter der Einheit, wie sie im ersten Jahrtausend vor der Trennung gelebt wurde.

Die „anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften im Abendland“ werden in „*Ut unum sint*“ wie auch schon im Konzilsdekret summarisch behandelt. Die Enzyklika geht nicht auf einzelne bilaterale Dialoge der katholischen Kirche (etwa mit den Anglikanern oder Lutheranern) ein, sondern spricht ihre Themen und Ergebnisse zusammenfassend an: „Der Dialog

war und ist fruchtbar und verheißungsvoll“ (Nr. 69). Eigens genannt werden die Gemeinsame Arbeitsgruppe von katholischer Kirche und ÖRK sowie die katholische Vollmitgliedschaft in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung. An anderer Stelle verweist die Enzyklika auf die Lima-Erklärungen zu Taufe, Eucharistie und Amt und das Dokument „Gemeinsam den einen Glauben bekennen“, beide von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung erarbeitet.

„Wie lang ist der Weg, der noch vor uns liegt?“, fragt der Papst im dritten Teil seiner Enzyklika über die Ökumene. Er beantwortet diese Frage nicht durch eine ausgearbeitete katholische Konzeption von Einheit bzw. voller kirchlicher Gemeinschaft. Allerdings lassen sich aus „*Ut unum sint*“ die Grundelemente einer solchen Konzeption zusammenstellen, wie es *Eleuterio Fortino*, Untersekretär des vaticanischen Einheitssekretariats, bei der Vorstellung der Enzyklika am 30. Mai unternommen hat (*Osservatore Romano*, 31. 5. 95). Demnach schließt volle Gemeinschaft nach katholischem Verständnis Einheit im Glauben, Sakramentengemeinschaft und hierarchische Gemeinschaft ein.

Die Enzyklika nennt genauerhin fünf Themen, die über die bisherigen Dialogergebnisse hinaus vertieft werden müßten, „um zu einer echten Übereinstimmung im Glauben zu gelangen“ (Nr. 79): das Verhältnis von Schrift und Tradition; das Verständnis der Eucharistie; das Weihesakrament in seinen drei Stufen Diakonat, Presbyterat und Episkopat; das Lehramt der Kirche; Maria als Gottesmutter und Ikone der Kirche. Man dürfe sich, so der Papst, nicht mit Scheinlösungen zufrieden geben, die zu keinem stabilen oder echten Ergebnis führen würden. An anderer Stelle heißt es, selbstverständlich werde sich die volle Gemeinschaft „in der Annahme der ganzen Wahrheit verwirklichen müssen, in die der Heilige Geist die Jünger Christi einführt“ (Nr. 36).

„*Ut unum sint*“ enthält darüber hinaus

einige, wenn auch verstreute Hinweise zu einer *Dogmenhermeneutik in ökumenischer Absicht*. So steht in Nr. 38 zum Problem der unterschiedlichen Lehrformulierungen in den verschiedenen Kirchen, heute gelte es, die Formel zu finden, „die es dadurch, daß sie die Wirklichkeit in ihrer Ganzheit einfängt, erlaubt, über partielle Lesarten hinauszugehen und falsche Interpretationen auszumerzen“. An anderer Stelle heißt es, es gehe nicht darum, die Bedeutung der Dogmen zu ändern, wesentliche Worte aus ihnen zu streichen oder die Wahrheit an den Zeitgeschmack anzupassen (Nr. 18). Im nächsten Abschnitt ist aber dann von der vielgestalteten Ausdrucksform der Wahrheit die Rede.

## Einladung zum Dialog über das Petrusamt

Neuland betritt „*Ut unum sint*“ aber vor allem dadurch, daß der Papst sein eigenes Amt ausdrücklich in den Horizont der Suche nach der Einheit der Kirche stellt und zum ökumenischen Gespräch über den Primat des Bischofs von Rom einlädt. In Nr. 90–94 entwirft die Enzyklika so etwas wie eine von der Rolle des Petrus im Neuen Testament ausgehende Primatslehre, die als ein Angebot zur ökumenischen Verständigung über einen „Dienst an der Einheit inmitten des Bischofskollegiums“ (Nr. 94) gelesen werden kann. Die dem Petrusamt eigene Autorität, so Johannes Paul II., stehe ganz im Dienst des barmherzigen Planes Gottes und müsse immer in dieser Perspektive gesehen werden.

Der Papst spricht von seiner besonderen Verantwortung angesichts der an ihn von anderen Kirchen gerichteten Bitte, „eine Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet“ (Nr. 95). Auch hier verweist Johannes Paul II. wieder auf die im ersten Jahrtausend gelebte Einheit der Teilkirchen in Gemeinschaft mit dem Bischof von Rom.

An die Verantwortlichen und Theologen der anderen christlichen Kirchen richtet sich die Aufforderung des Papstes, über das Thema Primat mit ihm einen „bürgerlichen, geduldigen Dialog aufzunehmen, bei dem wir jenseits fruchtloser Polemiken einander anhören können“ (Nr. 96). Johannes Paul II. wirbt für das Petrusamt und erklärt es für unverzichtbar, öffnet aber gleichzeitig den Weg zur ökumenischen Diskussion über die konkrete Ausgestaltung und Ausübung dieses Amtes.

„Ut unum sint“ schafft keine grundlegend neue Situation für die katholische Kirche als ökumenischen Partner. Überdies läßt die Enzyklika gerade durch ihren „pastoralen“ Charakter und ihre weithin spirituell-meditative Diktion konkrete Fragen nach der weiteren Entwicklung der Beziehungen zu den verschiedenen nichtkatholischen Kirchen offen, enthält eher grundlegende Impulse als genaue Blaupausen für das weitere Vorgehen. Sie ist aber für die katholische Kirche ebenso eine Herausforderung wie für die Kirchen, die mit ihr auf dem Weg zu größerer Gemeinschaft sind.

Johannes Paul II. weist (Nr. 16/17) mit Nachdruck auf die Zusammengehörigkeit von Reform und Ökumenismus hin und nimmt dabei auf das Zweite Vatikanum Bezug. Die katholische Kirche kann ökumenisch nur glaubwürdig bleiben, wenn sie sich für die Reformschritte öffnet, die aus den eigenen Reihen wie von den ökumenischen Partnern mit Recht angemahnt werden. Dazu gehört nicht zuletzt das Bemühen um eine bessere Balance zwischen Universal- und Ortskirche, einschließlich der Primatsausübung. Für die anderen Kirchen stellt sich nach „Ut unum sint“ verstärkt die Frage, ob und inwieweit sie sich auf das darin vertretene Verständnis von voller Gemeinschaft einlassen wollen bzw. können. Vor allem aber sollte die neue Enzyklika auf allen Seiten Anlaß zur Freude darüber sein, was trotz aller Rückschläge und Schwierigkeiten in den letzten Jahrzehnten ökumenisch erreicht wurde. U. R.

## Frankreich: Ekklesiologische Selbstbesinnung

*Die Selbstverständnisdebatte im Gefolge des Falles Gaillot im französischen Katholizismus geht weiter (vgl. HK, April 1995, 185 ff.). Ob jüngste Äußerungen von Bischöfen die Wogen zu glätten vermögen, bleibt fraglich.*

Auch Monate nach der als Versetzung kaschierten Amtsenthebung des früheren Bischofs von Evreux, Jacques Gaillot (vgl. HK, Februar 1995, 62 ff.), ist die innerfranzösische Diskussion über diesen Vorgang selbst, aber vor allem auch über massive Anfragen an Selbstverständnis und innere Strukturierung der Kirche längst nicht abgeschlossen. Wie immer man im einzelnen auch zur Person Gaillots und dessen Anliegen steht – soviel ist heute deutlich: Für den französischen Katholizismus markiert seine Amtsenthebung noch auf absehbare Zeit einen bedeutsamen Einschnitt.

### Grundlegendes zum Kirchenverständnis

Wie sehr sich die Bischöfe durch die Debatte der letzten Wochen getroffen fühlen, zeigen zwei Texte. Trotz ihres Versuches, beruhigend, ausgleichend, zusammenführend wirken zu wollen, dokumentieren sie letztlich vor allem indirekt den *Grad des Herausgefordert- bzw. des Infragegestelltheits der Kirche in Frankreich durch die öffentliche Debatte*. Herausgegeben vom Ständigen Rat der Französischen Bischofskonferenz erschien im Juni eine Schrift (bei Bayard Editions / Centurion) mit einer Botschaft des Vorsitzenden der Französischen Bischofskonferenz, Erzbischof Joseph Duval, an die französischen Katholiken (abgedruckt auch in: *Documentation Catholique*, 18.6.95, 606 f.) sowie einer Ausarbeitung von Kardinal Robert Coffy, dem emeritierten Erzbischof von Mar-

seille, zur Ekklesiologie (Titel: *Die Kirche*).

In der Form einer Pfingstbotschaft setzt sich Erzbischof Duval für einen vertieften Dialog innerhalb der französischen Kirche ein und *wirbt um das Vertrauen der Katholiken*. Er gibt zu erkennen, die „Beunruhigungen“, das „Leiden“ an der entstandenen Lage, unterschiedlichste Formen des Streits wahrgenommen zu haben. Die Ängste der zum Abendmahl versammelten Jünger Jesu vergleicht er mit der Ängstlichkeit, mit der man den Schwierigkeiten des Glaubenszeugnisses begegne. Als solche zählt er auf: „Härte der Debatte, Unverständnis, feindseliges Urteilen, Argwohn oder Ablehnung“.

Von den französischen Bischöfen wurde in der Debatte um den Fall Gaillot besonders schmerzlich registriert, wie sehr der Eindruck entstehen konnte und erweckt wurde, in Frankreich gäbe es eigentlich nur einen Bischof, für den die Solidarität mit den am Rande der Gesellschaft Stehenden ein zentrales Anliegen sei, nämlich Jacques Gaillot. Dies dürfte der Hintergrund einer Feststellung von Duval wie dieser sein: „Wie die anderen Bischöfe auch, bin ich jeden Tag den Männern und Frauen nahe, die – ergriffen vom Heiligen Geist – das Evangelium ernst nehmen und es in ihrem Leben bezeugen. Zahlreiche Zeugen des Evangeliums setzen sich für benachteiligte Personen ein, Menschen, die sich für ein Leben nahe bei den Schwächsten und Gefährdetsten entscheiden.“

Bei der Ausarbeitung von Kardinal Coffy handelt es sich um einen ausge-